Raimund Dietz Juni 2016

# *Ein Keynesianer schießt auf Vollgeld: Eigentor!*[1]

*Stephan Schulmeister, österreichischer Finanzexperte, spricht sich gegen das Vollgeldsystem aus. Raimund Dietz, Ökonom und Geldphilosoph, hält dagegen: ohne Vollgeld keine Reform des Geld- und Finanzsystems.*

**Zusammenfassung:**

Schulmeister, ein Keynesianer, nimmt das Vollgeldkonzept aufs Korn und findet, dass es nicht halten könne, was es verspricht. Es würde nicht funktionieren und würde den Zentralbanken zu viel Macht einräumen. Raimund Dietz, Ökonom und Geldphilosoph, ebenfalls wie Schulmeister aus Österreich, hält dagegen: Eine demokratisch organisierte Bürgergesellschaft verlange nach Vollgeld, während das jetzige, fraktionale Geldsystem auf keinen Fall demokratischen Prinzipien entspreche. Vollgeld hätte die Finanzkrise mit großer Sicherheit verhindert. Es würde die Wirtschaft verstetigen. Vollgeld gehöre zur „Spieleanordnung", die Schulmeister schon lange einfordert, um den Finanzkapitalismus einzudämmen und den Wohlfahrtskapitalismus fortzuführen. Woher kommt der Widerstand von Keynesianern gegen das Vollgeld? Dietz erklärt es mit dem dogmatischen Grabenkämpfen zwischen Mainstream und Keynesianern, bei dem der Blick auf die Realität längst verloren gegangen ist. Unbefangene würden Vollgeld viel rascher kapieren als alte Grabenkämpfer.

## Was Vollgeld ist. Was die Bewegung will

Die Vollgeldbewegung will, dass das Geldsystem so funktioniert, wie die Bevölkerung glaubt, dass es funktioniere – mit einer kleinen Erweiterung: der Zentralbank soll gestattet sein, den Staat im Rahmen des mit der Wirtschaft wachsenden Geldbedarfs direkt zu finanzieren.[2] Warum sollte sich der Staat von Banken Geld leihen, die er bei Gelegenheit retten muss? Die Vollgeldbewegung strebt ein einfaches und übersichtliches Geldsystem an. Alles bleibt wie

[1] Am Tag der Fertigstellung des Papers beginnt die EM 2016.

[2] Mit dieser Forderung zeigt sich Schulmeister einverstanden.

bisher. Der Souverän nimmt nur die Geldschöpfung unter seine Fittiche. Die Geldverwendung bleibt der Bürgergesellschaft überlassen. Nun die Forderungen im Einzelnen:

- Die Beendigung jeglicher Geldschöpfung durch private Geschäftsbanken.
- Die Wiederherstellung des staatlichen Vorrechts der Geldschöpfung in der Verantwortung einer unabhängigen 4. Gewalt, der Monetative.
- Geld soll hauptsächlich durch öffentliche Ausgaben zugunsten der Allgemeinheit in Umlauf gebracht werden. Die Zentralbank kann aber auch weiterhin an Geschäftsbanken Kredite vergeben (dabei Geld schöpfend).
- Alles Geld ist Vollgeld, gleichgültig ob Bares oder Buchgeld. Damit ist Geld so sicher es eben sein kann.

So einfach die Forderungen der Vollgeldreform sind und so hilfreich die Einführung von Vollgeld für die Wirtschaft wäre, so schwer fällt es Ökonomen, dessen Vorzüge zu erkennen. Unseres Erachtens gehört Vollgeld gerade zur Spieleanordnung, die Schulmeister zur Gesundung der Wirtschaft und zur Bekämpfung unsinniger Finanzspielchen einfordert. Wenn Schulmeister aber betont, dass es nicht auf das Geldsystem ankomme – wahrscheinlich meint er Geldschöpfung – sondern darauf, wofür Geld verwendet würde, stellt er die Bedeutung der Geldschöpfung und der Wege, wie Geld auf den Tisch der Wirtschaft gelangt, auf die Performance von Wirtschaften in Abrede. Damit steht er, obwohl Finanzökonom, in guter ökonomischer Tradition: an Geld kein Interesse; von Geld keine Ahnung. Das gilt gerade für Keynesianer, die sich einbilden, die Neoklassik überwunden zu haben, nur weil sie Keynes folgten (dazu der Schlussteil).

Weil Geld ein so schwieriges Thema ist, darf ich an Grundlegendes erinnern:

1. Geld ist ein Zeichen, das Kaufkraft darstellt. Wer es in Besitz hat, kann mit ihm Güter erwerben. Da die Gütermenge (im Moment) beschränkt ist, muss auch die Menge dieses Zeichens beschränkt sein – Geld muss also hinreichend knapp gehalten werden. Früher war Geld an Substanzen (Gold, Silber) gebunden. Die Natur oder die Produktionskosten sorgten für dessen Knappheit. Heute kann Geld kostenlos und

hypothetisch in beliebiger Menge „geschöpft“ werden. Wir sprechen daher von einem Fiat-Money-System.

2. Fiat-Money hat gegenüber dem Substanzgeld (Warengeld) große Vorteile.
    a. Die Gesellschaft erspart sich die Kosten der Produktion.
    b. Die Geldmenge kann dem Bedarf der Wirtschaft flexibel angepasst werden.
    c. Geld könnte auch schuldenfrei in Umlauf kommen.

Die Geldherstellung würde also weder durch Kosten noch durch Schulden belastet sein. Aber so vorteilhaft Fiat-Money ist, die Gesellschaft kann ihre Chancen nur nutzen, wenn sie sich den Herausforderungen, die sich aus ihm ergeben, auch stellt:

- Allen ist klar, dass Fiat-Money Disziplin verlangt. Wem kann die Verantwortung für die Kontrolle der hypothetisch nun in beliebiger Höhe erzeugbaren Geldmenge überantwortet werden? Dem Souverän! Damit dieser seine Geldschöpfungsmacht nicht missbraucht, soll auch hier das Prinzip der Gewaltenteilung gelten. Die Monetative – so könnte die neue Zentralbank heißen – soll zwar das Geld herstellen und über Geldmenge entscheiden, nicht aber auch über die Geldverwendung bestimmen dürfen. Die „Legislative“ würde die Erstgeldverwendung bestimmen; die „Exekutive“ würde den Auftrag durchführen. Auf diese Weise würde Geld in die Wirtschaft gelangen: in die Tasche von Konsumenten, Produzenten und Banken. Dort bliebe alles wie es ist – der einzige Unterschied: der Souverän würde die dafür Sorge tragen, dass alles Geld von ihm geschöpftes Geld ist: Bares wie auch Giralgeld.
- Substanzgeld wird erarbeitet. Fiat-Money kann hingegen geschöpft werden. Geldschöpfung ist Kaufkraftschöpfung. Dabei entsteht ein *Geldschöpfungsgewinn (Seigniorage)*. Wem steht dieser zu, wenn nicht dem Souverän?
- Da Substanzgeld erarbeitet wird und Geld kostet, muss Substanzgeld normalerweise *verkauft* werden. Fiat-Money wird aber geschöpft – wird gleichsam aus dem Nichts erschaffen. Das ist der Gesellschaft möglich, weil sie nicht mehr darauf besteht, dass hinter dem Geldzeichen auch eine wertvolle Substanz steht. Sie ist zufrieden, mit Zeichen bezahlen zu können. (Und wer, wenn nicht der Souverän, sichert im Hintergrund das Vertrauen in das Zeichen ab?) Wie aber soll Fiat-Money in Umlauf gebracht werden? „Natürlich“ als GESCHENK. Als Vertreter der Allgemeinheit schenkt der Souverän es an sich selbst und bringt es mit parlamentarisch bewilligten

Ausgaben in Umlauf. Mit Fiat-Money würde sich die Gesellschaft beschenken – freilich nur im Ausmaß zusätzlich benötigten Geldes. Auf den erlaubten Umfang gehen wir noch ein.

Wie aber wird Fiat-Money heute gehandhabt?

- Der Souverän schöpft nur mehr einen kleinen Teil der Geldmenge. Er produziert Banknoten und Münzen, die Geschäftsbanken Giralgeld. Giralgeld nimmt inzwischen ca. 85% der Geldmenge ein. Die Tendenz ist zunehmend. Der Grund ist die Bequemlichkeit, die Giralgeld bietet, ein Faktor, der erst mit der elektronischen Revolution voll zur Geltung kommen konnte. Die Folgen sind beträchtlich:
- Die Geschäftsbanken streichen die Seigniorage – den Geldschöpfungsgewinn – fast allein ein. Denn Geldschöpfung ist Kaufkraftschöpfung. Das verletzt den Gleichheitsgrundsatz: Kein Privater soll Geld schöpfen dürfen. Wer sich etwas leisten will, muss etwas für andere leisten. Nur der Souverän sollte Geld schöpfen dürfen.
- Dem Souverän entgleitet damit faktisch die Möglichkeit, die Geldmenge zu bestimmen. Das wird „Märkten“ überlassen. Man kann zwar die Regelung von Gütermengen Märkten überlassen, nicht aber die Produktion von Fiat-Money. Die Geldmenge ist nämlich der Anker für Märkte. Solange Geld noch substanzhaltige Ware war, war diese Ware der Anker für die übrigen Waren.[3] Der einzige Anker, den Waren in einem Fiat-Money System haben, ist aber die Geldmenge.[4] Diese muss exogen vorgegeben werden. Man darf die Geldmenge nicht von Marktoperationen abhängig machen. Im heutigen Geldsystem ist dies der Fall: Die Geldmenge entsteht und verschwindet mit Bankkrediten, ist also vom Forderungs- bzw. Schuldgeschäft des Publikums abhängig. Damit verliert die Wirtschaft den Anker, den sie benötigt.
- Privatrechtssubjekte, die Geld erzeugen, bringen es so in Umlauf, wie es Private eben tun: durch Verkauf. Was verkaufen Banken? Sie „verkaufen“ kreditgeschöpftes Geld an den Kunden und erhalten von ihm ein Rückzahlungsversprechen plus Zinsen. Oder sie kaufen mit selbstgemachtem Giralgeld Waren.[5] In beiden Fällen entsteht

[3] Das Allgemeine Gleichgewichtsmodell ist Ausdruck der Vorstellung der Erzeugung von Waren durch Waren.

[4] Selbst wenn sie adaptiv ist; und sie muss adaptiv sein. Das verlangt die Dynamik der Wirtschaft.

[5] Dazu Deutsche Bundesbank 2015, S. 79.

Giralgeld. (Natürlich können Banken auch Giralgeld- oder Spareinlagen verwenden, um Kredite zu vergeben. In diesem Fall geben sie vorhandenes Geld nur weiter und sind, makroökonomisch gesehen, keine Erzeuger neuen Geldes.)

- Damit wird aus Geld, das seiner „Natur“ eine Sache ist bzw. eine Sache sein sollte[6], ein Schuldverhältnis. Aber damit ändert sich „alles“, und wenn nicht alles, so doch sehr viel.

## Geld und Schuld

Wie schon gesagt: Geld ist Zeichengeld. Seine Menge steht einer Gütermenge gegenüber. Bei Tauschakten geht Geld von einer in die andere Hand. Dadurch vermehrt es sich weder, noch vermindert es sich. Ein Wirtschaftssystem, bei dem durch Tauschakte Geld vermehrt würde, wäre auch völlig sinnwidrig. Das gleiche sollte aber auch für Schuldkontrakte gelten. Bei Schuldkontrakten wird Geld gegen Ansprüche oder Forderungen auf Geld „getauscht“. Von A geht ein Geldbetrag an B, dieser verpflichtet sich A gegenüber, ihm später Geld und ein Mehr an Geld zurückzuzahlen.[7] Auch durch diesen Kontrakt sollte sich die Geldmenge nicht verändern, und es gibt keinen vernünftigen Grund für die Annahme, dass sie sich verändern sollte.

Im gegenwärtigen Geldsystem kann aber ein Geschäftsbankenkredit zur Erhöhung der Geldmenge beitragen, wie auch umgekehrt mit der Rückführung des Kredits Geld aus dem Kreislauf verschwindet. Geld ist damit ein Ergebnis von Kontrakten, durch die Forderungen bzw. Schulden aufgebaut werden, die mit diesem Geld zu bedienen sind. Das kann sich schon der Größenverhältnisse von Kreditmenge und Geldmenge niemals ausgehen. Die Kreditsummen von 100-400% des BIP stehen viel kleineren Geldmengen, 20-50% des BIP, gegenüber. Wie kann eine hohe Summe durch eine viel niedrigere bedient werden? Das ist ganz unmöglich, und man kann sich über diese Unmöglichkeit nur durch die Vergabe stets neuer und höherer Kredite hinweghelfen.

[6] Mit anderen Worten: Der Warenverkehr der Bürger sollte in der exogen vorgegebenen Geldmenge einen Anker besitzen.)

[7] Woher dieses Mehr an Geld kommt, steht auf einem anderen Blatt. Dazu insbesondere Binswanger 2007, Dietz 2014, Abschnitt 2.6.

Noch gibt es „currency“, „wahres“ Geld, gesetzliches Zahlungsmittel, das aber – wie unsinnig – ebenfalls nur via Kreditakt zwischen Zentralbank und Geschäftsbank auf den Tisch der Wirtschaft kommt. Der Bankkunde erhält aber im Kreditakt nicht dieses, sondern nur Anspruch auf Geld. Aber nichtsdestotrotz ist es sehr wirkliches Geld. Denn alle zahlen mit ihm. Selbst der Fiskus wünscht, dass man mit ihm zahle. Solange alles gut geht, merkt das Publikum gar nicht, dass es nur einen Anspruch auf „currency“ in der Hand hat. Die einzelne Bank registriert das ebenfalls nur dann, wenn die Kunden Giralgeld in Bares wandeln, oder wenn die Summe der Giralgeldüberweisungen ihrer Kunden an andere Banken die Summe der Giralgeldüberweisungen an sie übersteigt und sie (die Bank) gezwungen wird, die Differenz mit Zentralbankgeld auszugleichen. Aber alle merken es bei einem Bank-Run. Mit der Verpflichtung, Barreserven (=Zentralbankreserven) zu halten, gewissermaßen ein Restbestand aus dem currency-System, ist den Banken eine sehr weiche Grenze gesetzt. Mit der Zurückdrängung von Bargeld (Banknoten und Münzen) wird sie weicher und weicher. Sie würde mit der geforderten Abschaffung des Bargelds völlig verschwinden. Dann wäre der Bankensektor im Aggregat von jeder Beschränkung frei.

Die Möglichkeit der Geldproduktion mithilfe von Krediten erlaubt den Banken und zwingt sie sogar dazu, ihr Vermögen, d.h. Ansprüche an andere, auszubauen. Nachdem aber Bankkredite ein Vielfaches der Geldmenge betragen, kann bei Kreditkrisen Geld nur zurückgezahlt werden, wenn die Kredite monetisiert werden. Daraus sieht man, dass das fraktionale Banking ein Finanzsystem hervorbringt, das sich selbst zerstört. Kein Fiskus kann das tragen, die Zentralbanken sehen sich gezwungen, Billionen von Fiat-Money in das System zu schütten. Der Souverän ist längst Geisel in der Hand der Geschäftsbanken. Ist das demokratisch? Nein: es gefährdet die Demokratie.

Während Sach-Geld (currency) exogen ist, ist Giralgeld endogen. Ein funktionierendes Geldsystem braucht exogene, wenn auch adaptive, auf den „Körper der Wirtschaft“ reagierende Geldschöpfung. Eine Analogie wäre die von Geist und Körper, wobei der Körper den Bedarf an Nahrung anmeldet, aber der Geist darüber entscheidet, wieviel jenem zugeführt wird. Der Kopf kann sich gelegentlich irren. Trotzdem ist es besser, den Kopf einzusetzen, als die Nahrungsaufnahme ganz dem Spiel der Triebe zu überlassen.

## Staatsversagen

Durch den vom Souverän unbegleiteten Übergang von Substanz auf Fiat-Money geriet die Gesellschaft vom Regen in die Traufe. Der „Regen“ bestand in der Knappheit von Substanzgeld, welche die Wirtschaft einem ständigen Deflationsdruck aussetzt. Unter Substanzgeld kann sich eine Wirtschaft aber dauerhaft nicht entfalten. Die „Traufe“ besteht darin, dass die Geschäftsbanken zu der ihnen nicht zustehenden Seigniorage gelangten, die sie infolge ihrer Stellung als Privatrechtssubjekte missbrauchen „müssen“. Ihnen kann man gar keine „Schuld“ an der Hypertrophie und dem damit verbundenen Schlamassel der Finanzwirtschaft vorwerfen. Der Vorwurf geht in erster Linie an den Souverän: dass er seiner Gestaltungsaufgabe noch nicht nachgekommen ist. Er hat nicht realisiert, dass seine Hand umso fester sein muss, je luftiger das Geld ist. (Der Mainstream redet ihm das auch aus.) Diese feste Hand muss er allerdings nur in der Geldschöpfung zeigen. In der Geldverwendung sind und müssen die Bürger frei bleiben, natürlich immer im Rahmen der Gesetze und, sehr wünschenswert, in Befolgung ethischer Prinzipien.

## Bürgergeld ist Vollgeld

Der Grundgedanke des Vollgeldsystems besteht also darin, die Vorteile des Fiat-Money zu wahren, Geld aber wieder zu dem machen, was es sein soll: CURRENCY – eine vom Souverän durch Geschenk in Umlauf gebrachte, staatlich geschützte und seiner Mange nach begrenzte SACHE, die den Bürgern als Zahlungsmittel dient. Die bestehende Geldmenge wäre von keiner Seite mehr zinsbelastet.[8]

Bestehendes Geld kann natürlich verliehen werden. Der Gläubiger gibt, der Schuldner nimmt und wirtschaftet mit dem Geld. Was der Händler für Produzenten und Konsumenten ist, können Geschäftsbanken fürs Investmentgeschäft sein: Banken sammeln Geld ein und verleihen es wieder. Investitionsgeld ist zinsbelastet. So wie die Händler von der Handelsspanne leben, so die Banken von der Zinsspanne. Das Investieren hat aber nichts mit der Geldmenge zu tun. Die Geldmenge wäre unabhängig von der Menge der Schulden.[9]

---

[8] Notenbankgeld ist annähernd eine solche Sache. Allerdings ist es noch immer zinsbelastet, weil es über Kredit in Umlauf kommt.

[9] Schulmeister (2016, S.17) meint, dass Geld und Kredit nicht trennbar wären, weil sie das gleiche Symbol benutzen. Dieses Argument ist für mich nicht nachvollziehbar.

Natürlich könnte Geld auch gehortet werden. Aber für gehortetes Geld gibt es keine Zinsen. Bei einer Inflationsrate von, sagen wir, 2% heißt Horten: Geld verlieren. Dass diese Rate in einem Vollgeldsystem (VGS) erreicht werden könnte, daran kann wenig Zweifel bestehen (dazu weiter unten). Natürlich kann mit Geld auch wüst spekuliert werden. Das aber ganz auf Risiko der Teilnehmer. Wenn Geschäftsbanken nicht mehr in der Lage sein werden, mit Giralgeld „heiße Luft“ zu generieren, werden Spekulanten, darunter die Geschäftsbanken selbst, bald bemerken, dass ihnen der Aufwind fehlt, in welchem sie sich bisher in schwindelige Höhen schrauben konnten. (Durch Kredit kreiertes Giralgeld ist nicht „heiße Luft“, wenn es in reale Wertschöpfungsprozesse investiert wird. Aber Giralgeldkredite wurden zunehmend für reine spekulative Geschäfte verwendet, was auch Schulmeister stets beklagt. Und Schulmeister weiß sicher auch, dass, wie die Bundesbank (2015) ganz unverblümt einräumt, Banken sich selbst Geld schöpfen und mit ihnen Assets erwerben können.)

Noch ist der Zahlungsverkehr Teil der Bankbilanzen. Banken können also mit Sichteinlagen der Kunden wirtschaften. Geraten sie in Schwierigkeiten, kommt auch der Zahlungsverkehr zum Erliegen. Da das nicht sein darf, muss die Gemeinschaft stets einspringen. Das Vollgeldsystem will auch hier die nötige Firewall installieren. Das Risiko-Geschäft von Sparen-Investieren soll vom sicheren Zahlungsverkehr, über den Tauschakte abgewickelt werden, strikt getrennt sein. Auch das würde der „Realwirtschaft“ helfen.

Der Übergang vom jetzigen auf das Vollgeldsystem würde zu einem völligen Umbau der gegenwärtigen Bankenlandschaft führen und sicher einige Komplikationen mit sich bringen.[10] Mit ihm wäre aber auch eine weitere große Chance verbunden: die öffentlichen Schulden radikal reduzieren zu können. Denn die Rückzahlung von ausstehenden Bankkrediten führt nach und nach zu einer Verringerung der Giralgeldmenge. Um diese Summe würde die gesamte Geldmenge abnehmen, und um diesen Betrag soll und darf die Monetative neues Geld schöpfen. Der ebenso hohe Geldschöpfungsgewinn könnte, aber müsste nicht zur Reduktion der Staatschulden eingesetzt werden. In einigen Ländern könnte die Staatsschuld völlig getilgt, alle Länder der Eurozone (Griechenland und Irland sind

[10] Dazu näher Huber 2013, Jackson und Dyson 2014.

Ausnahmen) würden die Maastricht-Kriterien locker erfüllen können. Aber diesen Vorteil erwähnt Schulmeister erst gar nicht.

## Schulmeisters Kritik

Trotz dieser offensichtlichen, in verschiedensten Studien vielleicht nicht immer so deutlich beschriebenen Vorteile, kommt Schulmeister zu folgendem Urteil:

1. Mit der Geldmenge kann man weder die Inflation noch die Konjunktur steuern.
2. Durch Vollgeld lässt sich die Finanzspekulation nicht eindämmen.
3. Das Vollgeldsystem würde die Kreditversorgung der Realwirtschaft massiv beeinträchtigen und die gesamtwirtschaftliche Nachfrage permanent „dämpfen".
4. Das Vollgeldsystem würde die Macht der Notenbank in einer Weise ausweiten, die mit den Prinzipien einer Demokratie unvereinbar sind.
5. Die Vollgeld-Idee sei ein künstliches Konstrukt. Es widerspreche der gewachsenen Struktur. (Schulmeister benutzt Hayeks Konstruktivismus-These, um das Vollgeld abzulehnen.)

## Die Auseinandersetzung mit Schulmeister

Ich kenne Stephan Schulmeister seit vielen Jahren und bin mir ziemlich sicher zu wissen, worauf er hinauswill: das kapitalistische Wohlfahrtssystem zu erhalten, d.h. einen Staat, der die „Spielanordnung" – ein Lieblingsbegriff von ihm – so festsetzt, dass die autonomen Interessen der Wirtschaft in produktive Zwecke geleitet werden, anstatt sie zu spekulativen Exzessen zu verführen, welche das sozialstaatliche Modell der Nachkriegszeit gefährden und die soziale Kohäsion aushöhlen würden. Ich teile mit Schulmeister diese Bedenken, meine aber, dass das System zusätzlich lernen müsse, mit niedrigerem Wachstum auszukommen, und bin überzeugt, dass das Vollgeld auch diesbezüglich einen gewissen Beitrag zu leisten imstande sein würde. Da Geld nicht mehr schuldbasiert, sondern nur mehr eine Sache neben anderen sein würde, würde der Wachstumszwang in einem Vollgeldsystem deutlich reduziert sein. D.h. die Wirtschaft würde nicht mehr so stark wachsen *müssen*, um stabil zu bleiben. Die Wachstumsimpulse aus Innovation und der Beweglichkeit der Wirtschaft, die mit Geld in Verbindung steht, würden freilich weiter wirken. Diese Thematik aber spricht

Schulmeister nicht an, und sie steht daher hier nicht zur Debatte. Zur Debatte steht bloß der Vorwurf Schulmeisters, dass das Vollgeldkonzept funktional versagen müsse.

Diesem Vorwurf möchte ich heftig widersprechen, und den von Schulmeister vorgetragenen (und sicher nicht nur bei ihm vorhandenen) Bedenken Punkt für Punkt auszuräumen versuchen, sofern dies nicht schon durch die einführenden Bemerkungen geschehen ist.

*Ad 1. Mit der Geldmenge könne man weder die Inflation noch die Konjunktur steuern.*

Warum denn nicht? Die Geldmenge würde ja nicht mittels Hubschrauber abgeworfen werden. Ein Vollgeldregime würde es den Wirtschaftssubjekten durchaus nicht überlassen, was sie mit der neu geschaffenen Geldmenge geschieht. Sie wäre, weil vom Staat als Ausgabe in Umlauf gebracht, per se „effektive Nachfrage", ganz im Sinne Keynes´, und zwar eine, die nicht bereut werden müsste, weil sie mit Schuld erkauft werden und damit zukünftige Generationen belasten würde.

Schulmeister spricht der Zentralbank unter VGS-Bedingungen ab, Zinsen zu beeinflussen und damit die Konjunktur zu steuern. Dies trifft nicht zu. Indem Zentralbanken an Banken Kredite vergeben, würden sie weiterhin die Zinslandschaft beeinflussen können. Aber im Vollgeldsystem würden die Zinsen vor allem durch Marktkräfte bestimmt werden. Und das ist auch gut so.[11]

Heute besteht kaum die Möglichkeit, durch Geldmengenausweitung Konjunktur und Inflation zu beeinflussen. Die Regeln sind höchst ineffizient und langfristig gefährlich: Unter den jetzigen Bedingungen darf Draghi nicht den Staat, sondern nur die Banken finanzieren. Draghi kündigte am 10.3.2016 an, bis ins Jahr 2017 hinein und möglicherweise darüber hinaus, Banken jeden Monat € 80 Mrd., und falls nötig mehr, Wertpapiere abkaufen zu wollen, also deren Forderungen an Dritte großzügig zu monetisieren. Indem er diese Forderungen in das Portefeuille der EZB übernimmt, schleust er in gleicher Höhe Geld in das Finanzsystem in der Hoffnung ein, es würde in der Realwirtschaft und bei den Menschen ankommen. Während er oben Billionen frischen Geldes hineinschüttet, rührt sich unten aber kaum etwas, jedenfalls nicht an der Konjunktur- und Inflationsfront. Die Masse des Geldes

[11] Dazu ausführlich bei Huber 2014.

bleibt im Finanzsystem hängen, führt zu einer weiteren Aufblähung der Finanzwerte – womit die Finanzbonanza ihre Fortsetzung findet. Eine der Folgen ist die Explosion der Immobilienpreise, die steigende Mieten nach sich ziehen, welche die Bürger, deren Realeinkommen stagnieren oder sinken, nicht mehr zu leisten imstande sind. Umverteilung nach oben reduziert die Absorptionsneigung von Sozialprodukt, erhöht also die Finanzierungsüberschüsse bei den Reichen, dem dann – dies habe ich von Schulmeister gelernt – ein negativer Finanzierungssaldo in anderen Sektoren, im Zweifelsfall beim Staat entgegenstehen muss. Umverteilung nach oben ist also nicht nur ungerecht, es ruiniert das Gemeinwesen, weil es sich zunehmend verschulden muss. Man könnte auch so sagen: Die Reichen entziehen dem Gemeinwesen den Boden, auf dessen Basis ihr Reichtum möglich wurde.

Es ist systemisch logisch und ganz unausweichlich, dass einer „financial bonanca“ eine „financial repression“ folgt: die Realzinsen müssen niedrig gehalten und sogar negatives Territorium betreten; um dies zu ermöglichen muss die Inflation auf ein gewisses Mindestniveau gehoben werden. Diese Ziele unter den Bedingungen eines fraktionalen Geldsystems und dem Verbot einer direkten Staatsfinanzierung zu erreichen, ist so gut wie unmöglich. Um im Gefolge der Krise dennoch die Wirtschaft aus einem Abwärtsstrudel zu retten, muss die EZB zu sehr ungewöhnlichen Maßnahmen greifen. Unter einem Vollgeldregime wäre das alles viel einfacher, aber noch haben wir keines.

Draghi versprach, alles zu tun, was nötig ist, um den Euro zu retten. Dabei fährt er immer mächtigere Geschütze auf, die er mit immer größeren Kalibern an Munition bestückt. Ihr Nachteil: sie treffen schlecht. Wie wär´s mit mehr Qualität anstatt immer mehr Quantität? Wäre Draghi ein guter Ökonom, müsste er das Vollgeldregime wollen. Dann käme er mit weniger aus und würde mehr erreichen.

Unter dem fraktionalen Geldsystem ist die EZB nicht nur mit der Finanzkrise, sie ist auch mit dem EURO überfordert. Nachdem mit dem EURO eine gemeinsame Währung eingeführt wurde, steht der Wirtschaftspolitik der *Wechselkurs* als Instrument nicht mehr zur Verfügung. Um ein Divergieren der nationalen Lohnstückkosten und damit ausufernde Leistungsbilanzdefizite (und folgende Finanzkrisen) zu verhindern, stehen den Euro-Staaten nur mehr zwei Instrumente zur Verfügung: die Abstimmung der nationalen Lohnpolitiken und die Steuerung der nationalen Inflationsraten. Zu ersterem sind die „Sozialpartner“ im

EURO-Land offenbar nicht in der Lage. Wenn aus dem EURO-Raum nicht ein ständiger Transferraum werden soll (analog zum innerdeutschen Länderausgleich – dann aber müsste die EU ein Bundesstaat sein), bleibt der EZB als wirtschaftspolitisches Instrument nur die Steuerung der nationalen Inflationsraten. Das kann, wenn überhaupt, nur in einem Vollgeldregime gelingen. Als Monetative könnte die EZB durch national differenzierte Geldschöpfung bzw. durch gezielte Monetisierung der Schuldtitel die nationalen Inflationsraten differenziert steuern. Sie würde deutschen Wirtschaftssubjekten Forderungen (gegen südliche europäische Länder) abkaufen (monetisieren) und damit in Deutschland Kaufkraft erzeugen, die sich in einer höheren Inflationsrate in Deutschland niederschlagen würde. Damit würden die südlichen Defizitländer entlastet: diese müssten nicht mehr (oder in einem geringeren Ausmaß als bisher) „deflationieren", um ihre Wettbewerbsfähigkeit im Vergleich zu Deutschland zurückzugewinnen. Man mag eine solche Politik für unrealistisch halten. Dann aber ist der EURO auf die Dauer wohl nicht haltbar. Man kann eben nicht alles zugleich haben. Ich denke, auch dieser Auffassung könnte Schulmeister zustimmen.

*Ad 2. Durch Vollgeld lässt sich die Finanzspekulation nicht eindämmen.*

Wahrscheinlich sind die Menschen nach Einführung eines Vollgeldsystem so gierig wie bisher, und die Möglichkeiten, an Spekulationen teilzunehmen, wachsen mit den technischen Bedingungen weiter. Aber mit der Einführung des Vollgelds und der Abschaffung der Geldschöpfung durch Geschäftsbanken würde der Treibstoff knapp werden. Wodurch sonst als durch Giralgeldschöpfung gelang den größten 10 englischen Banken die Ausdehnung ihrer aggregieren Bankenbilanzen vom 2-Fachen des britischen BIPs im Jahre 2000 auf das 5-Fache im Jahre 2007?

Vollgeld zielt zwar nicht direkt auf die Eindämmung von Spekulation. Aber sie entzieht den Spekulanten den Boden – das durch Geschäftsbanken erzeugbare Giralgeld, mit dem diese Assets erwerben können. Giralgeld lädt geradezu zur Spekulation ein. Geschäftsbanken erzeugen es, auch um Assets zu erwerben. Sie können die Assets bei der Notenbank monetisieren. Großartig! Es gibt keine cleverere Möglichkeit der Bereicherung, einer Bereicherung allerdings, die im Unterschied zu feudalen Bereicherungsstrategien an

systemische Grenzen stößt, weil den Assets der Banken Schulden anderer Subjekte gegenüberstehen, die ab einer gewissen Grenze nicht mehr bedient werden können. Man fühlt diese Grenze nicht, weil in der Ausdehnungsphase auch die Vermögenspreise mitwachsen. So lange alles wächst, scheint alles gut. Wenn sich der Trend umkehrt, wird's brandgefährlich. Auch das weiß Schulmeister nur zu gut, umso unverständlicher seine Kritik am Vollgeld.

Ein krankes System braucht viele Krücken, ein gesundes läuft fast von alleine. Keiner der Vollgeldreformer hat je behauptet, Vollgeld sei ein *Allheilmittel*. Kein Vollgeldreformer wird sich daher gegen sinnvolle Maßnahmen zur Eindämmung der Spekulation stemmen. Solche könnten und sollten sein: Transaktionssteuern, Einführung einer Behaltedauer (ein Steckenpferd Schulmeisters), gewisse Einschränkungen in der Grundstückspekulation usw. Sie alle würden das Vollgeldsystem gut ergänzen. Ein Vollgeldsystem würde auch das Trennbankensystem faktisch wiederherstellen, das 1933 und Folgejahren in den USA eingeführt, in den 90iger Jahren aber beseitigt wurde.

*Ad 3. Das Vollgeldsystem würde die Kreditversorgung der Realwirtschaft massiv beeinträchtigen*

Zu dieser Befürchtung gibt es nicht wirklich Anlass. In einem Fiat-Money System ist immer genügend Geld schöpfbar. Würden die Kundeneinlagen nicht ausreichen, könnte die Monetative den Geschäftsbanken Zentralbankgeld per Kredit zur Verfügung stellen. Die Flexibilität der Geldversorgung wäre auch durch den weiter bestehenden Interbankenmarkt gesichert. Auf ihm können nicht benötigte „Spargelder" gehandelt werden. Außerdem ist zu erwarten, dass unter Vollgeld-Bedingungen der Zinsmechanismus weit besser funktioniert. Sollte die Kreditnachfrage über das Angebot steigen, würden die Zinsen steigen. Das würde Akteure zum Umschichten ihrer Depositen auf Investments veranlassen. Sie gehen ins Risiko und erhalten Zinsen.

Heute haben wir es eher mit einem Sparüberhang zu tun. (Krugman spricht von einem „savings glut".) Viel Geld rittert um wenig gute Anlagen. Der Kapitalbedarf dürfte im Zuge kapitalsparenden technischen Fortschritts weiter zurückgehen. Das drückt die Sparzinsen. Dennoch könnte die Sparneigung zunehmen, die Nachfrage und Preise könnten sinken. In

einem fraktionalen Geldsystem können Depressionen entstehen, wenn Kreditnehmer Kredite tilgen, Geld aus dem Kreislauf verschwindet, so dass die Nachfrage und die Preise sinken, während die reale Schuldenlast (Schulden in Relation zum BIP) aber steigt. Obwohl um Schuldenabbau bemüht, führt dieser Prozess erst recht in die Schuldenfalle. [12] In einem Vollgeldsystem könnte dieser Prozess schon deshalb nicht stattfinden, weil Kredittilgung nicht zu einer Verringerung der Geldmenge führen würde. Deflationäre Lücken könnten mit „money for people“ leichter überbrückt werden. Falls sich herausstellen sollte, dass die Forderungen bzw. Schulden zu hoch wären, könnte die Monetative die Schuldenlast durch eine leichte Anhebung der Inflation (über mehrere Jahre) ausdünnen. Vor die Wahl gestellt, Arbeit oder Vermögen zu schützen, müsste man sich ohnehin für das Erstere entscheiden. In einem currency-System ist dies möglich, in einem schuldbasierten Geldsystem sehr schwierig.

Ein weiterer Vorteil des Vollgeldsystems besteht darin, dass es den Geldkreislauf auch bei (realem) Null-Wachstum aufrechterhalten kann. Realistischer Weise wird nur investiert, wenn positive Erträge in Aussicht stehen. In einer Geldwirtschaft sind das Gelderträge: Geld will mehr Geld erwirtschaften. Das ist das Prinzip des Geldinvestors, das ist das Prinzip des Unternehmers. Angenommen, das reale Wachstum käme zum Erliegen und ein positiver Realzins wäre nicht bezahlbar. Wie können Geldbesitzer trotzdem zu Investitionen veranlasst werden? Nur durch eine gewisse Inflation, sagen wir 2%, für welche die Monetative sorgen könnte. Bei einer Inflation von 2% und einem Zinssatz von 2% (plus Risikoaufschlag) würden Investoren wenigstens 2% verdienen (der Realzins wäre 0%), bei Geldhortung würden sie 2% verlieren. Eine Monetative könnte eine gewisse Inflationsrate sichern, da sie durch mehr Geld die Erstnachfrage effektiv beeinflusst. In einem fraktionalen Geldsystem ist das unmöglich.

So sehe ich keine Dämpfung der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage, sondern eine Verstetigung. Das fraktionale Bankensystem kann vorübergehend Hypes erzeugen, weil Vermögensgewinne Menschen oft zu leichtfertigem Konsum veranlassen. Ein Bust erzeugt das Gegenteil. Dieses Auf und Nieder schädigt, zieht Ressourcen und die Aufmerksamkeit

[12] Das entspräche einer sog. debt-deflation nach Irving Fisher.

der Teilnehmer von der „Arbeit“ zur „Spekulation“, von solider Wertewirtschaft zum „schnellen Geld“ ab.

Ob die Zinsen für Kredite in einem Vollgeldsystem auch niedrig sein werden? Wahrscheinlich nicht. Da Banken keine Geldschöpfungsgewinne mehr erzielen werden, können sie sie auch nicht mehr an Kunden weitergeben. Das Banking wird ehrlicher und die Zinsspanne vielleicht etwas höher werden. Dafür werden die Kunden als Bürger und Steuerzahler ihre Banken nicht mehr retten müssen.

*Ad 4. Das Vollgeldsystem würde die Macht der Notenbank in einer Weise ausweiten, die mit den Prinzipien einer Demokratie unvereinbar sind.*

Die Zentralbank wird nicht mächtiger, aber sie wird kräftiger wirken. Sie muss, um die Banken bei der Stange zu halten, weniger kontrollieren, und sie muss weniger Geld in das System einflößen, um es am Laufen zu halten. Apropos Demokratie: Fiat Money verlangt nach dem Souverän. Dieser ist demokratisch legitimiert bzw. soll demokratisch legitimiert sein. Das Geldschöpfungskomitee – die Macht der Monetative ist auf Geldschöpfung begrenzt – soll sich nach Vorstellungen der Vollgeldbewegung vor demokratisch gewählten Organen zu verantworten haben. Das VGS ist jedenfalls viel demokratischer als ein System von Geschäftsbanken, die ein Privileg nutzen, das in ihnen nicht zusteht. Und schon gar nicht können diese die Verantwortung für die Geldmengensteuerung übernehmen. Das ist nicht ihr Job (siehe oben). Ein VGS würde auch eine Einlagesicherung für Geld (nicht für Spareinlagen) erübrigen. Es wäre ehrlicher und transparenter. Restrisiken blieben allerdings: die Ersparnisse – eigentlich Investments – blieben riskant. Die Anleger müssten sich mehr als bisher darum kümmern, was mit ihrem Geld passiert.

*Ad 5. Zum Vorwurf des überzogenen Konstruktivismus*

Das Gegenteil trifft zu: Das VGS würde der Logik einer Bürgergesellschaft als einem gewachsenen Ganzen entsprechen. An den gewachsenen Geldfunktionen (Geld als Zahlungs-, Wertaufbewahrungs- und Spekulationsmittel) kann und darf die Gemeinschaft nicht rütteln. Sie entspringen aus dem Verkehr der Bürger und konstituieren die Bürgerwirtschaft: „Die Wirtschaft der Gesellschaft“ – so ein Buchtitel von Niklas Luhmann (1988). Die

Geldverwendung bliebe den Akteuren im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften überlassen. Mit Fiat-Money gewinnt die Gesellschaft einen Freiheitsgrad, aber es fällt ihr auch eine Gestaltungsaufgabe zu. Der Freiheitsgrad besteht in der freien Geldschöpfung, die Gestaltungsaufgabe darin, die Geldschöpfung in öffentliche Hand zu nehmen und geschöpftes Geld als Geschenk in Umlauf zu bringen.

Das Vollgeldsystem ist daher nicht irgendeine Reform, sondern eine Reform, die die Bürgergesellschaft braucht, um funktionieren zu können. Das fraktionale Geldsystem hingegen ist ungerecht und trägt systematisch zu Destabilisierung der Bürgerordnung bei.

**Die Zitadelle und ihre Folgen**

Das Vollgeldsystem müsste dem Anliegen Schulmeisters, und nicht nur ihm, sondern allen Keynesianern eigentlich sehr entgegenkommen. Die Vollgeldbewegung macht aber die Erfahrung, dass ihr Konzept von Laien besser verstanden wird als von trainierten Keynesianern, und paradoxerweise gerade von ihnen.[13]

Warum eigentlich? Neben dem Eigensinn, den man Schulmeister unterstellen darf – er ist bekannt und hat eine Position zu verspielen –, kommt mir nur die miserable Lage in den Sinn, in die sich die Ökonomik seit ihren Anfängen manövrierte, und die vor allem daran ersichtlich ist, dass sie zur ökonomischsten Kategorie, dem Geld, ein denkbar schlechtes Verhältnis hat.

Das Verhältnis ist so miserabel, dass wir ohne Zögern von einem Theorienotstand sprechen können. Von diesem Notstand ist Schulmeister gewiss keine Ausnahme, und man spürt ihn schon daran, wenn er sagt, es komme nicht auf das Geldsystem, sondern nur auf die Verwendung an – so als ob das System nicht ganz wesentlichen Einfluss auf die Verwendung hätte. Mit diesem Satz bestätigt er nur „die Geldvergessenheit der Theorie“ (Dietz 2015a).

Als langjährigem Beobachter der Ökonomik drängt sich mir folgendes Bild auf: Der orthodoxe Mainstream ist wie eine Zitadelle, die durch seine Vertreter verteidigt, von heterodoxen Angreifern, darunter auch Keynes und Keynesianer, mit verschiedensten

[13] Dazu auch Huber 2014.

Waffen bekämpft wird. Die Zitadelle – so hohl sie ist – steht fest, die Angreifer aber wechseln. Angriffe brachten bisher kaum Fortschritte, außer, man betrachtet das Zerbröseln der Zitadelle als solche. Im Kampf der Parteien geht der Blick auf die Realität weitgehend verloren.[14] Typisch für Kampfhähne ist, dass sie nach dem Motto verfahren: der Feind meines Feindes ist mein Freund.

Der Mainstream geht vom Axiom *vollkommener Information und sicherer Erwartungen* aus. Ohne Zweifel, das Axiom ist falsch. Aber eine Theorie, die auf Unsicherheit setzt, kann sich auf Dauer nicht gegen eine Theorie der „Sicherheit" durchsetzen. Schließlich will die Wissenschaft immer auf einem sicheren Boden landen.

Ein anderes Beispiel: Die KLASSIK – Keynes zieht Klassik und Neoklassik zusammen – geht vom Say´schen Theorem aus, das behauptet, dass das Angebot stets seine Nachfrage fände, dass also alles immer zum Gleichgewicht und Vollbeschäftigung strebe, wenn man die Märkte (die es in dieser Konstruktion übrigens gar nicht gibt – alles nur Etikettenschwindel, dazu Dietz 2016) nicht störe. Keynes widerspricht diesem Theorem – wieder mit Recht, und sucht nach der Ursache der Störung, will heißen, den Grund, der erklärt, warum die Wirklichkeit sich anders verhält als die Theorie voraussagt, und findet sie im Geld.[15] Indem Keynes, und vor allem die Keynesianer *nach* ihm, Geld als Ursache für die Nichterfüllung des Say´schen Theorems diagnostizieren, wird für sie Geld zum Symbol der Störung des Wirtschaftskreislaufs. Aber damit wird der wirkliche Zusammenhang auf den Kopf gestellt: Geld stört nicht den Wirtschaftskreislauf. Es stört nur die falsche Theorie.[16] Dass Wirtschaft

---

[14] Ein völlig Außenstehender, der Bühnenautor Botho von Strauß, kommentierte die Ideologie- und Theorieszene erstaunlich sachkundig: „Es ist jedenfalls anregend und spannend, die verschiedenen Methodenlehren der Nationalökonomie und Geldpolitik zu verfolgen - so weit zu verfolgen, bis man zur tieferen Unschlüssigkeit der gesamten Entwürfe vorstößt und sich der Ablösbarkeit und Widerlegbarkeit so gut wie jeder Schule bewusst wird. … Wenig fruchtbar ist … allerdings die Aufteilung der gegensätzlichen Schulen auf politische Parteien und Parteiungen. Der Liberale wird immer mit seinem ordnungspolitischen, der Grün-Linke immer mit seinem keynesianischen Derivat handeln (also für mehr Schulden zur Stimulierung des Arbeitsmarkts, des Konsums plädieren). Keiner weicht von seiner Linie ab, bei keinem reißt sie irgendwo oder verbindet sich mit der Gegenlinie. Wir haben es auf diesem Gebiet zu oft mit Ideologen zu tun, die gar nicht mehr merken, dass sie keine Ideologie mehr besitzen, da diese längst in ihre pro- oder antikapitalistischen Affekte diffundierte. Und solche Ablagerungen sind oft störrischer und beständiger als dogmatische Prinzipien."

[15] So schreibt der Gleichgewichtstheoretiker Frank Hahn (1981, S. 79): „Money is the canker at the heart of economics".

[16] Dietz 2016.

sich durch Geld konstituiert, wird sich erst zeigen lassen, wenn man sich von der KLASSIK radikal gelöst haben wird, was Keynes zeitlebens anstrebte.

Auf gleicher Ebene liegt folgendes Missverständnis: Der Mainstream bezeichnet seine Gleichgewichtsmodelle als Abbild eines allgemeinen Tauschgleichgewichts. Keynes fällt darauf herein: ihm gilt fortan die Neoklassik als Theorie des Tausches.[17] Geld mit Tausch in Verbindung zu bringen wird für alle Keynesianer ein strikt zu befolgendes Tabu. Wer es bricht, wird dem Feind, der Neoklassik, zugeschlagen.[18] Keynes´ weicht, wie übrigens die ganze Ökonomik, dem Tausch systematisch aus und versucht, die Differenz zwischen Modell und Wirklichkeit nicht aus der Tauschmittelfunktion des Geldes, sondern aus seiner Wertaufbewahrungsfunktion zu erklären. Auch das wird zum festen Repertoire bekennender Keynesianer, ungeachtet mathematisch geführter Beweise, die zeigen, dass dies wissenschaftlich nicht haltbar ist. (Hahn 1973, 1981; Binswanger 1976).

Ein anderes Minenfeld ist der Streit um Exogenität versus Endogenität von Geld. Ich habe bereits erwähnt, dass die Neoklassik mit Geld nichts anfangen kann.[19] Da Geld immerhin aber vorhanden ist, muss die Neoklassik die Geldmenge daher von außen einführen – die Geldtheorie bleibt für sie allerdings ein Fremdkörper. Das aber widerspricht den gegebenen und gefühlten Tatsachen: In der Wirtschaft spielt Geld eine zentrale Rolle, im gegenwärtigen Geldsystem kommt Geld tatsächlich von innen: aus den Schuldkontrakten zwischen Geschäftsbanken und Publikum. Keynes hat daher auch diesbezüglich Recht. Aber die Korrektheit der Beobachtung von der Vitalität des Geldes und der Endogenität der Entstehung von Geld berechtigt noch lange nicht zur Aussage, Geld solle endogen entstehen. Wie wir inzwischen wissen, würde eine exogene Einschleusung von Geld dem System, *in* welchem Geld eine zentrale Rolle spielt, sogar sehr gut tun.[20]

---

[17] Diese Aussage ist sehr vereinfachend. Genaueres siehe bei Dietz 2016: 307ff.

[18] Mein Habilitationsversuch ist daran gescheitert. Einer der Gutachter war Riese, ein Monetär-Keynesianer. Er empfahl zwar, die Arbeit anzunehmen, fühlte sich durch den Tabubruch aber persönlich angegriffen.

[19] Das konnte Keynes noch nicht so ganz klar sehen, weil die Gleichgewichtsmodelle noch nicht mathematisch ausformuliert waren, und erst die Mathematiker zeigten, dass diese Modelle mit Geld ganz inkompatibel sind. (Hahn 1973, 1981; Binswanger 2006)

[20] Damit akzeptiert die Vollgeldbewegung keinesfalls die neoklassische Position, die im Prinzip eine Theorie der Wirtschaft ohne Geld ist. Das Vollgeldkonzept hat also insofern mit der neoklassischen Position gar nichts zu tun und steht methodologisch der Keynesschen näher, die nur irgendwie stecken geblieben ist, weil sie sich an der neoklassischen Position abarbeitet.

Wir stehen also vor dem Paradox, dass das VGS dem *politischen Anliegen* Keynes und vieler seiner Anhänger, Schulmeister miteingeschlossen, entspricht, die Keynesianische Dogmatik, die *in der Abwehr der neoklassischen* entstand, aber in entscheidenden Punkten verletzt. Deren Frontstellung zum Vollgeldanliegen wäre nicht nötig. Denn beide, Keynesianer und Vollgeldreformer gehen davon aus, dass der marktwirtschaftliche Prozess von sich aus nicht unbedingt stabil, d.h. der Gefahr kumulativer Abwärtsbewegungen ausgesetzt ist, und daher gelegentlich staatlicher Interventionen bedarf. Genau diesem Anliegen will und kann das Vollgeldsystem dienen, weil es den Finanzsektor vor Exzessen und die Wirtschaft vor großen Finanzkrisen bewahren soll. Nach meinem Verständnis ist Vollgeld nicht nur eine unter vielen erwünschten Regeln innerhalb der „Spielanordnung" für eine ordentlich funktionierende Bürgerwirtschaft, sondern ihr Kern, wenn auch selbstverständlich kein Allheilmittel. Unter seinen Rahmenbedingungen könnte der Staat seiner Aufgabe als Stabilisator der Wirtschaft viel leichter nachkommen als im jetzigen Geldsystem. Das Vollgeldsystem müsste also allen Keynesianern willkommen sein.

Aber im Kampf gegen den falschen Mainstream verbildet (und aufgebraucht), tun sich Keynesianer schwer, die Chancen zu sehen, die ihnen ein solches Konzept anbietet. Das ist schade. Um da herauszukommen gibt es zwei Wege: die Theorie vergessen oder doch noch mal von Neuem und ganz grundlegend Theorie zu betreiben. Ich empfehle das Zweite, um, wie Keynes einmal bemerkte, nicht zum leichten Opfer einer falschen Theorie zu werden.[21]

Die Tragik der Wirtschaftswissenschaften, der Keynesianismus miteingeschlossen, besteht also darin, dass sie sich am falschen Ideal des Allgemeinen (übrigens geldlosen) Gleichgewichts abarbeiten und es dazu noch falsch interpretieren: als Modell einer liberalen Marktwirtschaft. Es war nie liberal, sondern nur mechanistisch. Wie viele andere auch beteiligt sich Schulmeister noch immer an dieser vergeblichen Mühe, und übersieht dabei das Naheliegendste: dass das Vollgeld genau seinem Anliegen entspricht.

[21] „Practical men who believe themselves to be quite exempt from any intellectual influence are usually the slaves of some defunct economist". Keynes 1936.

## Literatur:


Binswanger, Hans C. *Die Wachstumsspirale – Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses.* Marburg: Metropolis, 2006.

Bundesbank, Deutsche. *Geld und Geldpolitik.* Frankfurt/M.: Download aus Bundesbank, 2015.

Dietz, Raimund. *Geld und Schuld - eine ökonomische Theorie der Gesellschaft, 5. überarbeitete Auflage.* Marburg: Metropolis-Verlag, 2016.

Dietz, Raimund. *Wirtschaft ist Geldwirtschaft - die Geldvergessenheit der ökonomischen Theorie.* Mimeo, 2015a.

Fisher, Irving. *The Debt-Deflation Theory of Great Depressions.* Econometrica, 1933.

Hahn, Frank. „General Equilibrium Theory.“ In *Equilibrium and Macroeconomics*, von F. Hahn, 72-87. Oxford: Basic Blackwell, 1981.

Hahn, Frank. „On the Foundations of Monetary Theory.“ In *Essays in Modern Economics*, von M. Parkin, 230-242. 1973.

Huber, Joseph. *Monetäre Modernisierung.* Marburg: Metropolis, 2013.

Huber, Joseph. „Vollgeld in der Kritik.“ *https://www.dropbox.com/s/h1hbirwin2usxuf/Vollgeld%20in%20der%20Kritik%20PDF.pdf?dl=0.* Berlin, 10 2014.

Jackson, Andrew, und Ben, Dyson. *Modernizing Money – Why our Monetary System is Broken and How It Can Be Fixed.* London: Positive Money, 2014.

Keynes, John M. „A Monetary Theory of Production.“ In *Festschrift für Arthur Spiethoff.* 1933.

—. *The Collective Writings.* McMillan, 1979.

Schulmeister, Stephan. „Das "Vollgeldsystem" - Notwendige Reform oder gefährliches Allheilmittel.“ Österreichisches Wirtchaftsforschungsinstitut, WIFO Working Paper 2016/518, auch: http://stephan.schulmeister.wifo.ac.at/ downloadbereich, Wien, 2016.

Strauß, Botho von. „Krise des Bürgertums - Klärt uns endlich auf!“ *FAZ.net*, 25.08.2011.